ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U.I.O.G.D.

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

No. 24
26. Jahrgang

Münster, Sask., Donnerstag, den 25. Juli 1929

Fortlaufende No. 1325

Welt-Rundschau

China

China, der gewaltige Riese, der Jahrhunderte lang in tiefem Schlafe gelegen war, ist beim Beginn unseres Jahrhunderts endlich erwacht. Der Weltkrieg und dessen Erfahrungen haben ihn gänzlich aufgeweckt. Seither zerrt er ungeduldig an den Ketten, womit die Völker ihn während seines Schlafes an allen Gliedern gefesselt hatten. Die eine oder andere leichtere Fessel hat er bereits abgestreift. Aber noch immer liegt er gebunden und hilflos zu Boden. China ist entschlossen, sich aller erniedrigenden Bande zu entledigen und endlich wieder Herr im eigenen Hause zu werden. Es will und wird alle Verträge, die ihm die habgierigen Völker zurzeit seiner Schwäche aufgezwungen haben, rückgängig machen — durch neue, auf gleichen und gegenseitigen Rechten beruhende Verträge, wenn möglich — durch Krieg, wenn notwendig. Daran wird weder Völkerbund noch Kellogg-Pakt etwas ändern. Auch Chinas zeitweilige Niederlagen oder wiederholte innere Unruhen würden daran nichts ändern, sie könnten höchstens den Lauf der Dinge verlangsamen. Mit umso wuchtigerer Kraft würde später der natürliche Drang, der Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit hervorbrechen.

Gegenwärtig besteht ein gefährlicher Hader zwischen China und Rußland, die in Asien eine ungeheure gemeinsame Grenze haben. Das nähere Streitobjekt ist die Mandschurei, resp. die transsibirische Bahn, welche die Mandschurei durchkreuzt.

Folgender Artikel wirft Licht auf die Vorgeschichte des gegenwärtigen Streites.

Wetterleuchten im fernsten Osten

Von Dr. Friedrich Otte, Professor a. D., Reichsuniversität Peking, China.

China und Sowjetrußland sollen die diplomatischen Beziehungen nunmehr ganz abgebrochen haben. Ursache oder, besser gesagt, letzter Anlaß: der neue Konflikt in der Nordmandschurei. Aber die Dinge liegen tiefer.

Dort, wo der Amur in weitem Bogen nach Norden hin abbiegt und dem Stillen Ozean zustrebt, tritt die 8000 Kilometer lange transsibirische Bahn als Ostchinesische Bahn auf chinesisches Gebiet über, durchquert die Nordmandschurei, um 1700 Kilometer östlich wieder russisches Gebiet (Priamur) zu erreichen und bei Wladiwostok am Stillen Ozean zu enden.

In der Geschichte von Rußlands Kampf um eisfreie Häfen spielt die Bahn eine gewichtige Rolle. Frankreich, nach 1907 auch England, hat Rußland in seinem Streben lange unterstützt; Frankreich finanzierte die Bahn, England duldete Rußland in Ostasien, nachdem es 1907 versprochen hatte, nicht nach Tibet und Persien hin vorzustoßen, und zur Einkreisung Deutschlands bereit war. Selbst die „Times" haben kürzlich das Jahr 1907 als den Wendepunkt dieser Politik zugegeben, denn man darf jetzt die Maske wohl fallenlassen, seit das **eine** Ziel erreicht ist und neue, ihm entgegengesetzte auftauchen.

Die Mandschurei ist mehr und mehr zum Brennpunkt der ostasiatischen Politik geworden. Dort berühren sich russische, chinesische, japanische und amerikanisch-pazifische Interessen. Vor 1890 sprach selbst in China noch niemand von diesem damals öden und fast vergessenen Erdwinkel, in dem nur Nomaden und Hungbutzes (mandschurische Räuber) kümmerlich ihr Dasein fristeten. Dann kam der japanisch-chinesische Krieg, der Chinas Schwäche enthüllte, und schon 1896 schloß China mit Rußland das Cassini-Abkommen, das Rußland praktisch zum Herrn der Mandschurei machte. Die Boxerunruhen verstärkten diese Stellung. 1903 war die Bahn vollendet. 80 Jahre lang sollte sie russisch bleiben, Zivil- und Militärgewalt an der Bahn entlang gingen nach 1901 auf Rußland über. Dann strebte Rußland nach der Südmandschurei hin, baute die Bahnen nach Dairen-Port Arthur, wurde Nachbar Japans und bedrohte dessen Stellung in Korea.

Der russisch-japanische Krieg warf Rußland 1905 in die Nordmandschurei zurück, führte aber, was zur Beurteilung der heutigen Lage wichtig ist, zum Zusammengehen beider in allen Fragen, die Eisenbahnen und Wirtschaftsinteressen betrafen gegenüber dritten Mächten, vornehmlich China und Amerika. Der Höhepunkt der russischen Macht war überschritten. Allerdings blieb Rußland vollkommen Herr im Norden, holte 1914 bei Kriegsausbruch sogar die Deutschen aus Charbin heraus und brachte sie als Kriegsgefangene nach Sibiren. Es behielt das Monopol der Dampfschiffahrt auf dem Sungari nach dem Amur und weiter zum Stillen Ozean hin. Die Nordmandschurei blühte auf; das Anlagekapital von etwa einer Milliarde Mark — hauptsächlich französischen Geldes — die von Paris aus kontrollierte, jetzt bankerotte Russisch-Asiatische Bank beschaffte es — verzinste sich. Charbin wurde zur schönsten Stadt Sibiriens und des nordöstlichen Asiens, und zwar überwiegend eine russische Stadt.

Dann kam der Weltkrieg. Die russisch-französische Freundschaft zerbrach 1917, die Ostchinesische Bahn benötigte Geld, und Amerika wurde Gläubiger. Seit 1917 datiert der Niedergang des russischen Einflusses. 1922 wurde auf der Washingtoner Konferenz China durch Vertrag für die Bahn verantwortlich gemacht; kein Wort fiel über Rußland, China sollte die Interessen der Gläubiger wahrnehmen. Dann kam der russische Gegenzug. Er begann 1920, d.h. nachdem die Japaner freiwillig Sibirien und Wladiwostok geräumt hatten, verbittert über die Aufhebung des englisch-japanischen Freundschaftspaktes und unter dem Druck von Washington 1922. Rußland erklärte die alte zaristische Politik gegenüber China für erledigt. Am 31. Mai 1924 unterzeichnete Karakhan in Peking den berühmt gewordenen Vorvertrag. Rußland und China wurden gleichberechtigte Vertragspartner und Teilhaber an der Ostchinesischen Bahn; kein Wort fiel über Amerika.

Inzwischen war durch die gewaltige Siedlung seit 1906 die chinesische Wirtschaftsmacht in der Mandschurei beträchtlich gewachsen. Seit 1924 geht die Politik der Chinesen bewußt auf die **Wiedergewinnung aller Rechte in der Mandschurei,** vorerst der den Russen gewährten; Japan kommt später an die Reihe. Wer der Herr der Ostchinesischen Bahn ist, der ist Herr der Mandschurei. Darüber hinaus aber gerät die Verbindung Sibiriens mit Wladiwostok in Gefahr; die kleinere Bahn am Amur entlang ist, wie mir russische Bahningenieure dort selbst erklärt haben, schwer zu halten; der Umweg ist kostspielig, das rauhe sibirische Klima erschwert die Instandhaltung. Ab 1924 datiert auch das eigenartig hastige und unüberlegte Vorgehen der Dritten Internationale in China, das einen Rückschlag nach dem anderen für Moskau zeitigte; in der Mandschurei schon recht bald.

Am 31. Januar 1926 ergaben sich ernste Zwischenfälle zwischen Russen und Chinesen an der Bahn. Damals stieg noch der Einfluß der Russen unter Borodin in Südchina, das 1926 im Gegensatz zur Mandschurei (Tschang Tsolin gegen Tschiang Kai-schek) stand. Ohne Japans mäßigenden Einfluß wäre es schlimmer gekommen. Im Frühjahr wurde trotzdem die Sowjetbotschaft in Peking durchsucht, kurz nach dem ähnlichen Londoner Vorkommnis. Die Sowjetbotschaft zog ab, die Konsuln blieben noch. Seitdem hat sich dieser eigentümliche, schrittweise Abbruch der Beziehungen in zwei weiteren Etappen vollzogen. Im Dezember 1927 kam der Aufstand in Kanton; viel Blut floß, und Tschiang Kaischek ließ daraufhin die Konsulate in Kanton und am Yangtze schließen.

Die letzte Etappe erleben wir jetzt. Die Konsulate der Russen in der Mandschurei wurden Ende Mai durchsucht und müssen wohl schließen. Die Sowjets haben recht, wenn sie den Chinesen den Bruch internationaler Gewohnheiten zum Vorwurf machen und nunmehr auch den sonderbarerweise noch in Moskau verbliebenen chinesischen Diplomaten die Exterritorialität absprechen; aber solange die Dritte Internationale als Moskauer Nebenregierung das Recht beansprucht, dort die Massen aufzuwiegeln, wo russische Vertretungen sind, werden die Sowjets überall ähnliche Erfahrungen machen. Wie weit die Unterstützung des jetzt im Gegensatz zur Nankinger Regierung stehenden, früher christlichen Generals Feng Yuhsiang durch Moskau Tatsache ist oder als Vorwand diente, sei dahingestellt, auf alle Fälle spielt die allgemeine Politik seit 1924 mit hinein. In der Aprilnummer 1929 des Wirtschaftsarchivs des chinesischen Handelsministeriums (also vor dem Bruch zwischen Feng und Nanking) heißt es bereits: „Als Nächstes beabsichtigt die chinesische Verwaltung den Handelsdienst und die Kassenaufsicht der Ostchinesischen Bahn zu übernehmen, und zwar als Vorläufer für die vollkommene Uebernahme der Bahn." Den Telephondienst hatte sie am 28. Dezember 1928 übernommen, kurz darauf die Sungkariflotte der Russen.

Was sagt man in Tokio dazu? Was den Sowjets in der Nordmandschurei geschieht, kann eines Tages den Japanern in der Südmandschurei blühen, auch zwischen ihnen und den Chinesen leuchtet es ständig. Werden sich Japaner und Russen wieder zusammenfinden wie 1909 und 1923? Das dürfte auch Washington stark interessieren. Hier kommt Japan ins Gedränge. Geht

(Fortsetzung von Seite 4)

Wilhelms II. „Katholikenfreundlichkeit"

Wie es in Wahrheit darum bestellt war und ist.

Im Jahre 1906 veröffentlichte das in St. Louis erscheinende katholische Tageblatt „Amerika" einen ihm von hoher Seite im Rheinlande anvertrauten Aufsatz, dessen Verfasser erklärte, mit der Toleranz des deutschen Kaisers Wilhelm II. gegenüber der katholischen Kirche sei es nicht weit her. Er berief sich dafür auf gewisse, im engeren Kreise eines Fürstenschlosses getane Aeußerungen des genannten Monarchen. Trotz dieser und einer Reihe anderer Enthüllungen ähnlicher Art hat man auf katholischer Seite wiederholt versucht, Wilhelm II. als einen der Kirche wohlwollenden und ihr verständnisvoll gegenüberstehenden Mann hinzustellen. Sein jüngst erschienenes Buch, „Meine Vorfahren", verrät nun, daß auch er mit der traurigen Erbschaft Luthers: blinder Abneigung gegen die katholische Kirche und das Papsttum, belastet ist.

In einer in der „Schöneren Zukunft" (16. Juni 1929) veröffentlichten, vom Standpunkte Altösterreich-Habsburgs verfaßten Beurteilung jenes Werkes erklärt General Julius von Beran:

„Selbstverständlich kommt in dem Buche des glaubensstarken Protestanten auch die katholische Kirche schlechtweg. Sie allein ist schuld an der Reformation und an der Zerfleischung des deutschen Volkes; die Habsucht der

(Fortsetzung auf Seite 4)

Primizfeier des Hochw. P. Maurus Hilfiker, O. S. B.

In einer katholischen Zeitung von Bern, Schweiz, vom 1. Juli 1929, findet sich hierüber folgende Korrespondenz:

Paul Hilfiker ist in der Bundesstadt aufgewachsen. Seine Familie stammt aus dem Aargau (Seenwil), die Mutter aus Reiden. Pensioniert, hat der Vater sich in die Heimat der Mutter zurückgezogen, aber der Sohn hat seine Jugendheimat nicht vergessen. Schon am 26. Mai in der St. Peters Abtei in Münster, Saskatchewan, Kanada, zum Priester geweiht, ist er nach der schweizerischen Heimat heimgereist, und insbesondere nach seiner Diasporastadt Bern, um hier das erste hl. Opfer darzubringen. P. Maurus Hilfiker, O. S. B. hat sein Vertrauen nicht zu bereuen: seine Berner haben ihm einen großartigen festlichen Empfang bereitet.

Gewaltig war der Zudrang der Gläubigen zur Primiz. Die herrlich geschmückte Dreifaltigkeitskirche sah niemanden Geringeren als Se. Exzellenz den Hochwiten Herrn Nuntius, Mgr. Pietro di Maria, der früher selbst apostolischer Delegat in Kanada war, der ersten hl. Messe assistieren. In mächtigen Akkorden erklang mit Orchesterbegleitung die Messe solennelle de Ste. Cecile von Gounod, mit Vollendung vorgetragen. Der Festprediger, Hochw. P.

(Fortsetzung auf Seite 4)

Zehn Jahre „Neuordnung" der Welt

Von D. Friedrich Ritter von Wiesner, a. o. Gesandter und bevollmächtigter Minister a. D. („Schönere Zukunft" November 1928)

Seit Mitte Oktober 1928 laufen die Zehnjahresgedenktage, an die sich die Erinnerungen des Sieges der Ententestaaten, der Gründung und Vergrößerung der Nationalstaaten, des Zusammenbruchs der Mittelmächte und der Zerschlagung Oesterreich-Ungarns knüpfen. Damit sind bis in die Mitte des November hinein reichliche Anlässe für die Sieger vorhanden: Waffenstillstands-, Revolutions- und sonstige Erinnerungstage festlich zu begehen. Was über diese Feierlichkeiten bisher zu hören war, klingt allerdings ziemlich gedämpft, namentlich wenn man den wirklichen Verlauf der Feste mit den Absichten vergleicht, die noch vor mehreren Monaten hinsichtlich ihres Aufbaues und Arrangements bestanden hatten. Diese stark herabgeminderte Siegesfreude und Feststimmung hat zweifellos in der unbefriedigenden Entwicklung ihren Grund, welche, namentlich in letzter Zeit, die Weltlage im großen und im einzelnen für die Sieger genommen hat — unbefriedigend nicht nur dadurch, daß viele der Früchte des Sieges, auf die man gerechnet hatte, nicht reif geworden sind, sondern auch infolge des noch viel peinlicheren Umstandes, daß zwischen der Aussaat der Friedensverträge unerwartet u. ungewollt Gewächse emporgewuchert sind, die die Friedensplantagen zu ersticken drohen.

Betrachtet man beispielsweise die Verhältnisse in der **Tschecho-Slowakei,** die uns ja am stärksten berühren, so bestand dort die Absicht, eine einheitliche, imposante Jubiläumsfeier zu veranstalten, die der Welt die Konsolidierung des Staates eindringlich vor Augen führen sollte. Um diese Demonstration besonders überzeugend zu gestalten, hätte eine Konzentration aller tschechischen Parteien — natürlich ausschließlich der Kommunisten — unter Beteiligung der deutschen Aktivisten (Christlichsoziale und Landwirte) stattfinden und aus ihr eine Jubiläumsregierungsmehrheit mit einer Jubiläumsregierung entstehen sollen. Unter dem Einfluß der Kämpfe um die Sozialversicherungsnovelle ist dieser Gedanke abgebröckelt. Eine Reihe anderer sozialer Fragen und zuletzt die Differenzen wegen der Zuckerpreiserhöhung haben ihm dann endgültig den Garaus gemacht. War damit das große Konzept für die Festlichkeiten zerstört, so zerbrach sehr bald auch das Festprogramm: Slowaken und Regierungsdeutsche erklärten, sich von der Teilnahme an jeder offiziellen Feier zu abstentieren. Sozialdemokraten und Legionäre beschlossen gesonderte Veranstaltungen auf anderen Gedenktagen, und schließlich mußten beide Kammern der Volksvertretung auf jede Jubiläumskundgebung verzichten. Was an Festlichkeiten übrig bleibt, wird die inneren Risse des Staates nicht verbergen können, besonders wenn man die Manifestationen kennen wird, die in der Slowakei und in Karpathorußland sowie von den Minderheiten veranstaltet werden sollen.

Zieht man also in Prag und auch fast überall sonst in den gewesenen Ententestaaten aus der unbefriedigenden Lage die richtigen Folgerungen, indem man den Feiinstrumenten Dämpfer aufsetzt, so folgt nur **Jugoslawien** diesem Beispiele nicht. Seine Feier des am 7. und 8. Oktober erfolgten Durchbruchs der Saloniki-Front war eine pompöse repräsentative Veranstaltung vorwiegend militärischen Charakters, die dem Auslande die Machtentwicklung des S.-H.-S.-Staates augenfällig vorführen sollte. Durch eine Paradeausrückung von 20.000 Mann aller Truppengattungen, zu der alle Formationen des Heeres Abordnungen mit den Feldzeichen entsendet hatten, durch den Aufmarsch von Sokoln, Skauten, Komitatschiorganisationen und Jungmannschaften aus dem ganzen Lande, durch das Aufziehen der nationalen Vereine „Narodna Odbrana", „Orjuna" und „Jadranska Straza", durch ein Aufgebot von Zehntausenden von Zusehern, die man gratis nach Belgrad beförderte, — die Staatsbahnen hatten 100.000 Freikarten zur Verfügung gestellt — und durch Bankette, die man den offiziellen Vertretern Englands, Frankreichs, Italiens, Belgiens, der Tschechoslowakei und Rumäniens gab, durch diesen Riesenapparat, dessen Aufbietung dem finanziell zerrütteten Lande 100 Millionen Dinare kostete, sollte nach den Worten des offiziellen Organs des Ministerpräsidenten Dr. Koroscec „vor der ganzen Welt die Eintracht und ungeheure innere Kraft des Staates der S.-H.-S., seine Erfolge bei Ueberwindung der Folgen des Krieges, die Liebe seiner Völker zum gemeinsamen Vaterlande . . . und Belgrad, die große Residenz des mächtigsten Staates im europäischen Südosten gezeigt werden."

Diese rein propagandistische Veranstaltung hat wohl neuen Beobachter im Auslande über die schwere Staatskrise hinweggetäuscht, die Jugoslavien seit dem Skupschtinamorde vom 20. Juni 1928 schüttelt. Was die Regierung an Organisationen und Privatpersonen mobilisiert und mittels Freifahrt nach Belgrad gebracht hatte, waren nur rein „serbianische" oder zentralistisch gesinnte Elemente gewesen. Echte „Arecani", das heißt Kroaten und Serben, die sich zur bäuerlich-demokratischen Koalition bekennen, waren ebensowenig nach Belgrad gekommen, wie Mazedonier aus Südserbien, Mohammedaner aus Bosnien und der Herzegowina oder Montenegriner, Moslaren und Deutsche. Über die gleichzeitigen Kundgebungen der Führer der konkurrierenden Opposition hatte man darauf kurz darauf erfahren, was sich in der Montenegrinerversammlung der bäuerlich-demokratischen Koalition in Sissek zugetragen hat, der mußte, daß das Belgrader Massenaufgebot am 7. und 8. Oktober mit der „Eintracht und Liebe der Völker zum gemeinsamen Vaterlande" nichts zu tun hatte, daß im Gegenteile die ganzen kroatischen Länder und mazedonischen Gebiete — Montenegro nicht zu vergessen — innerlich vom Staate bereits abgefallen sind und nur des geeigneten Augenblicks harren, der ihnen die Erlösung bringt. „Die ungeheure innere Kraft", die durch die militärische Parade dargestellt wurde, ist daher ebenso ein Mythus wie die blühende Residenz Belgrad. Daß gerade Jugoslavien, dem der Ruhm der verjubelten Staatsgründung

(Fortsetzung auf Seite 4)